

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Ansgar

Volkstrauertag, 17. November 2013

Pastor Tobias Götting

75 Jahre nach der Zerstörung der Synagogen

Hamburg 1906. Eigentlich gab es schon ein jüdischer Gotteshaus in unmittelbarer Umgebung am Grindel. Aber die Synagoge an der Beneckestrasse war einst im orientalischen Stil errichtet worden. Und das gefiel so manchem Mitglied der jüdischen Gemeinde nicht, damals, am Anfang des 20. Jahrhunderts, als die Hamburger Juden sich nach genau solchen modernen und dem hiesigen Baustil angepassten Gebäuden sehnten, wie sie ihre damals noch christlichen Nachbarn hatten.

Zudem war die alte Synagoge zu klein geworden. Immer mehr jüdische Hamburger zogen aus den engen Gassen der Neustadt in das Grindelviertel hinter dem Dammtor, das schon bald „Klein Jerusalem“ genannt wurde. Also beschloss man einen Neubau auf dem ehemaligen Bornplatz. Das Gelände kaufte die Gemeinde der Stadt ab.

Es war ein beeindruckendes Projekt, das die Architekten Ernst Friedheim und Semmy Engel errichteten. Schon bei der Grundsteinlegung war der Platz rund um die Baustelle von vielen Schaulustigen gefüllt.

Und bei der Einweihung der neuen Synagoge blieb kein Platz leer. Die Festrede hielt der damalige Oberrabbiner Markus Hirsch. Die Bornplatz Synagoge war ein bemerkenswertes Bauwerk. Stilistisch orientierte sich das Gebäude mit seiner 40 Meter hohen Kuppel an der Romanik christlicher Kirchen, und das sollte wohl mehr als ein formales Zeichen der Integration sein.

Es war zudem der größte Synagogenbau in Norddeutschland, er bot bis zu 1.200 Gläubigen Platz.

Zur Einweihungsfeier hiess es in einem Gedicht:

„Nach rastlosem Schaffen, nach Opfern und Mühen, rag stolz ich empor mit schimmernden Zinnen, den Glauben an Israels Gott zu verbreiten, so schaue getrost hinaus ich in die Zeiten“.

Die Zeiten, sie brachten 1910 den Oberrabbiner Dr. Samuel Spitzer. 1931, als erste anti-jüdische Ausschreitungen in der Stadt begannen, sagte er:

„Wir leben in dem Zeitalter der Sicherheit und der unbedingten Gleichberechtigung und in dieser Zuversicht wurde unsere Synagoge hier errichtet.“

Über 20.000 Menschen jüdischen Glaubens lebten damals in Hamburg. Knapp zwei Jahre später kamen die Nationalsozialisten an die Macht. Es war der Anfang vom Ende der Sicherheit und der Gleichberechtigung.

1936 folgte auf Spitzer Dr. Joseph Carlebach. 2.000 Gäste waren bei seiner Amtseinführung zugegen. Carlebach versprach seiner Gemeinde in vorausschauender Sorge: „Dass ich mit euch weinen und lachen und all die Nöte eurer Seelen mit euch tragen werde“.

Am 10. November 1938, am Tag nach den landesweiten Pogromen, brannte auch das Gotteshaus am Bornplatz - und wurde verwüstet. Aber noch stand sie, die größte Synagoge Norddeutschlands.

Die damals 13 jährige Betty Batja Rabin-Emmanuel - sie lebte mit ihrer Familie in unmittelbarer Nähe der Bornplatzsynagoge - erinnert sich an jenen Morgen des 10. November 1938:

„Die Tür öffnete sich. War es schon Zeit aufzustehen? Es war doch noch dunkel. Oma weckte uns üblicherweise, jetzt war es Papa, das Telefon, welches nachts im elterlichen Schlafzimmer war, unter seinem Arm. Und er war in Hosenträgern, ohne Weste und Jacke. Ich hatte ihn, glaube ich, noch nie zuvor so unvollkommen angezogen gesehen. Er schaltete das Telefon ein und sagte: „Ist dort die Polizei? Ich möchte mitteilen, dass in die Synagoge hinter der Rutschbahn eingebrochen ist und sie demoliert wird. Sie schicken ihre Leute? Danke.“

Wir schnellten aus den Betten und rannten barfuß zum Fenster des elterlichen Schlafzimmers, wo sich uns ein unheimliches Schauspiel bot: Wir sahen den brennenden Kronleuchter aus der Synagoge, wie ein Pendel vorwärts und rückwärts schwingen, in immer größerem Umlauf. Dann ein Krachen, Dunkel. Ein Fenster öffnete sich, ein Stuhl flog heraus und noch einer, dann war alles still. Was hatten sie nun vor? Wir brauchten nicht lange zu warten. Eine weiße Schlange hüpfte vom Fenstersims und glitt herunter. Was mochte das sein? Erst jetzt begriffen wir: Es waren die Torarollen, die heiligen Schriften, so in Ehren gehalten, dass sie nicht mit den Fingern und Händen berührt werden dürfen... Sie wurden aus dem brennenden Bethaus geschmissen, sie verbrannten vor unseren Augen.“

Papa kam dazu und er sagte: Ja, die Polizei ist da.“ Ja, die Polizei kam. Aber ... die Beamten blieben auf der anderen Straßenseite stehen. Und warteten, bis die gottlosen Vandalen ihr Werk beendet hatten.“

Ein halbes Jahr nach der Zerstörung verfügten die Nationalsozialisten den Abbruch. Stein für Stein wurde der Bau abgetragen.

Im „Hamburger Tageblatt“ vom 14. Juli 1939 stand zu lesen:

„Die Synagoge am Bornplatz fällt endgültig. Wo heute noch ein paar Trümmerreste stehen, wird bald ein freundlicher Grünplatz allen Volksgenossen Freude machen.“

Dr. Joseph Carlebach, der letzte Oberrabbiner, wurde mit einem Teil seiner Familie im KZ Riga ermordet.

* * * * *

Hamburg, 2013. Es ist ein kalter Herbstabend und ich komme aus dem Abaton-Kino. Ehe ich zu meinem unweit abgestellten Auto gehe, mache ich - wie eigentlich immer an diesem Ort - einen kleinen Schlenker über den Platz, an dem einmal die größte Synagoge Norddeutschlands stand.

Der Platz heisst heute „Joseph-Carlebach-Platz“, benannt nach dem letzten Oberrabbiner an diesem Ort. Der Boden ist mit kleinen Steinen gepflastert.

Dunklere Steine sind so in den Boden gelassen, dass man an ihnen die Umrisse der Synagoge erkennen kann. Man kann, wenn man innerhalb der alten Umrisse spazieren geht, erahnen, von welcher erhabener Größe das jüdische Gotteshaus an diesem Platz gewesen sein muss.

Ich kann, an diesem so markierten Ort, vermissen, was unwiederbringlich verloren ist.

Ich kann, an einem milden Herbstabend oder auch sonst mitten am Tag mich unterbrechen lassen in meiner Geschäftigkeit. Ich kann mit geschlossenen Augen vielleicht einen Augenblick ahnen, wie der Kantor an diesem Ort seinen Gesang angstimmt, oder wie aus der alten, so hoch in ehren gehaltenen und nicht von Menschenhand zu berührenden Torarolle Gottes Wort verlesen worden ist, an diesem Ort, bevor sie von Menschen meines Volkes geschändet und verbrannt wurden. Erst brannten die Synagogen, die Torarollen, die Noten der Gesänge - später, nicht viel später auch Menschen. Kinder, Frauen und Männer. Weil sie Juden waren.

Nie gehe ich unberührt an diesen Pflastersteinen vorbei. Es ist ein bezeichneter Ort geworden. Und in jedem Jahr, im Novemer, werden die Namen der Menschen verlesen, die an diesem Ort ihren Glauben lebten, Gott lobten und ihn vermissten - und von denen so viele an den anderen Orten des Terrors ermordet wurden.

Orte binden unsere Erinnerung. Auf dem Joseph-Carlebach-Platz lasse ich erinnere ich mich an Menschen, die ich nicht gekannt habe. Vielleicht war ein Mann dabei, so alt wie ich jetzt, Familienvater, der seinen Stammplatz in der Synagoge hatte, da wo ich jetzt stehe, und der von hier verschleppt wurde, wer weiß wohin. Vielleicht zitterte hier ein Kind, das man von der Hand seiner Mutter gerissen hatte.

Wenn ich auf dem holperigen Pflaster laufe, kommt auch der alltägliche Gang meines Lebens ins Stolpern. Die Steine machen mit erinnern, ich lerne von ihnen, was Menschen nicht angetan werden soll.

Herbstabend 2013. Ich gehe über den Joseph-Carlebach-Platz und lasse mich erinnern. Aber ich spüre auch den kalten Herbstwind und sehe die letzten Sonnenstrahlen eines schönen Tages niedersinken.

Nebenan, in der Talmud Tora Schule, lernen heute wieder jüdische Kinder. Gegenüber gibt es ein Café und auch wieder ein Restaurant, vom Rabbiner überwacht, in dem koschere Speisen - nach den Vorschriften der Alten - zubereitet werden. Das Leben geht weiter. Und jüdisches Leben blüht wie eine zarte Blume nach dem eisigen Winter.

Die Toten haben das Recht, dass ihre Namen genannt bleiben. Wir Lebenden haben die Pflicht, uns erinnern zu lassen. Ich ahne, dass ich mich dieser Geschichte stellen muss, auch wenn ich keine persönliche Schuld trage.

Es waren meine Großeltern und deren Lehrer und Pastoren, die geschwiegen haben in jener Zeit, Menschen meines Volkes, die benutzt wurden und die das mit sich haben geschehen lassen.

Menschen, die mir das Leben ermöglicht haben, haben möglicherweise Anderen das Lebensrecht abgesprochen.

Die Erinnerung an die Toten klagt eine andere Zukunft ein. Dass wir miteinander dieses Leben gestalten. Es bewegt mich, dass jüdisches Leben in unserer Mitte wächst. Und es beschämt mich, dass neben der neuen Synagoge an der Hohen Weide und neben der Talmud Tora Schule immer noch ein Polizeicontainer stehen muss.

Ich bin sicher, dass sie diesmal einschreiten würde und nicht auf der anderen Straßenseite stehen blieben. Aber es beschämt mich, dass vor wenigen Tagen nicht weit von hier, Fensterscheiben einer Synagoge eingeschmissen wurden. Und ich stelle mir vor: Wie ginge es mir, wenn der Weg zu meinem Gotteshaus hier an Polizisten vorbei führen müsste? Stellt euch das nur einen kleinen Moment mal vor!

Nur wer weiß, woher er kommt, kann die Gegenwart verstehen und die Zukunft gewinnen. Erinnerung ist der Weg der Erlösung - Erinnerung, auch das, hilft sich lösen von drückender Vergangenheit, die nicht verschwiegen werden darf, aber auch uns Heutigen die Sonne nicht nehmen.

Manche von uns haben das Glück gehabt, einem wunderbaren Lehrer der Erinnerung und der Musik begegnet zu sein. Wir ehemalige Chorsänger, die wir uns heute hier treffen haben, über über zwanzig Jahre lang mit Prof. Gerhard Dickel, von 1974-2001 Kirchenmusikdirektor an der Hauptkirche St. Michaelis, gesungen.

In ungezählten Gottesdiensten, es waren über 100 im Jahr, in Hamburgs Wahrzeichenkirche. Aber auch in Heimen, Krankenhäusern. Und in den letzten Jahren mehr und mehr auch in Synagogen, in Bergen Belsen und vor jüdischen Überlebenden des Holocaust.

Und er ist mit uns gereist - vornehmlich an solche Orte, die unter der Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten besonders schlimm gelitten hatten. Lyon, St. Petersburg, Posen - heute Poznan, Polen...

Immer waren wir in den jeweiligen Städten bei dortigen Chorsängern in deren Familien untergebracht.

Ich denke heute an eine Reise nach Posen. Dort war ich zu Gast in einer Künstlerfamilie. Lange hatten sie für meinen Besuch gespart. Fleischmarken und Geld, damit mir, dem Gast jeden Morgen ein reichhaltiges Frühstück angeboten werden konnte. Das allein beschämte mich schon.

Die Großmutter, eine von den alten Frauen, die immer in schwarz gekleidet und mit einem strengen Haarknoten sichtbar war, lebte mit im Hause. - Und eines Abends fragte ich sie nach ihrem Mann, von dem ganz offensichtlich ein Foto in einem goldenen Rahmen an der Wand hing. Die alte Dame brauchte etwas Zeit, bis sie mir erzählen konnte, was passiert war. Dass er von den Nazis verschleppt und schließlich umgebracht wurde. Ich war beschämt und unendlich traurig und wußte nicht, was ich hätte sagen können...

Nach einer Zeit sagte ich nur: „Und trotzdem nehmen Sie mich hier so unglaublich herzlich auf?“ Die alte Dame überlegte nicht lange, sie schaute mich an mit einem Blick, den ich nie vergessen habe und auch nie vergessen werde und sie sagte: „Es ist aber doch gut so“.

Es ist aber doch gut so: Das ist die tiefste Form dessen, was ich Vergebung nenne. Aus ihr erwächst Leben, das die Zukunft gemeinsam gewinnt. Amen.

Gebet

Gott voller Barmherzigkeit und Wahrheit,
dich rufen wir an.

Du musst wirken.
Mit deiner Hilfe werden die Gefallenen wieder aufstehen.
Durch deine Liebe holst du die Irrenden zurück.
Deine Nähe gibt Trost inmitten von Zerstörung und Tod.
Dir vertrauen wir uns und deine Schöpfung an.
Bei dir ist Hoffnung und Leben.
Wirke du mit deiner Macht.

Du musst wirken,
denn unsere Macht ist ohne Kraft,
Du musst wirken
und die Überlebenden des Taifuns „Haiyan“ bewahren,
ihre Wunden heilen,
ihren Hunger stillen,
ihre Tränen trocknen.
Du musst wirken
und die weltweite Hilfe zu ihnen führen.
Du musst wirken,
damit die Toten begraben werden können.
Du musst wirken,
damit das verwüstete Land wieder auflebt.
Du musst wirken,
damit die Verzweiflung nicht stärker als das Leben wird.
Dir vertrauen wir die Opfer des Taifuns
und die Helferinnen und Helfer aus aller Welt an.
Bei dir ist Hoffnung und Leben.
Wirke du mit deiner Macht.

Du musst wirken
und deinen Heiligen Geist aussenden.
Du musst wirken,
damit wir dich loben
mit unterschiedlichen Stimmen
in Kirche und Synagoge,
aber doch verbunden durch die gleichen Wurzeln,
die wir von uns aus fast ganz durchtrennt hatten.
Bewahre deine Christenheit,
bewahre uns vor Hochmut

bewahre deinen Augapfel
schütze und jüdischen Geschwister
dass sie ohne Angst in unserer Mitte
ihren Glauben zeigen und leben können.
Bei dir ist Hoffnung und Leben.
Wirke du mit deiner Macht.

Du musst wirken
und deine Engel ausschicken.
Du musst wirken,
damit die Flüchtlingen Gerechtigkeit widerfährt.

Du musst wirken
und mit uns durch dein Wort reden.

Du musst wirken
durch Jesus Christus,
der unser Friede ist,
der Weg, Wahrheit und Leben ist,
in dem die Welt deine Liebe erfährt.
Gott voller Barmherzigkeit und Wahrheit,
dich rufen wir an.
Eine andere Hoffnung haben wir nicht.
Du musst wirken.
Heute!

Amen.